

Nr. 91. | Bromberg, den 21. April | 1929.

Der rote Kranich.

Roman von Sari Ferenczi.

(10. Fortsetzung.)

„Ja. Und was wünschen Sie nun von mir?"

„Nur sehen will ich Sie, an Ihrem Anblick mich erfreuen. Und es macht mich froh, daß Sie hier vor mir stehen, holdselige Prinzessin, weiße Elfenbeinstatue. Nicht wahr, so sagten Sie?"

„Spielen wir weiter", bettelte der Franzl. „Es war gerad' so wundervoll!"

Franziska liebkoste das Haar des Knaben und wußte nicht gleich eine Antwort. Beauharnais trat näher heran, um sie im Flackerschein der Kerzen besser betrachten zu können. Denn er wollte Gewißheit haben, ob dies Mädchen all die Sehnsucht wert war, die er seit einem Monat an sie verschwendet. Scherzhaft die gefalteten Hände zu Franziska erhoben, bat auch er. „Ja, Mademoiselle, spielen Sie weiter! Ich als Gast des kleinen Napoleon möcht' auch ein wenig unterhalten sein."

„Heut abend nicht!" wehrte Franziska. „Die Frist ist abgelaufen, das Stück wäre jetzt ohnehin zu Ende. Verzeihen Sie also meine Weigerung! Ich muß Seine Majestät zur Gräfin Montesquieu führen."

„Sie dürfen nicht gehen, schönstes Fräulein!" Beauharnais vertrat ihr den Weg; seine leidenschaftliche Natur brach sich flammend Bahn. Doch allsogleich gewann er seine Selbstbeherrschung zurück. Sein verschmitztes Hirn schmiedete einen Feldzugsplan. „Verstehen Sie mich wohl", flüsterte er dem aufhorchenden Mädchen ins Ohr. „Ich hab' Ihnen Wichtiges zu sagen — wagte nur nicht zu reden."

„Verzeihung, Prinz . . .", stammelte Franziska und wurde noch schöner.

„Es handelt sich um Napoleon!" raunte er schlau und hatte damit die Widerstrebende gefangen.

Schützend legte sie die Hände auf den Scheitel des Knaben. „Still, um Gottes Willen, still!"

„Ich muß mit Ihnen sprechen."

„Jetzt geht es nicht! Das wissen Sie doch!"

„Ich gedulde mich, bis Sie wiederkehren."

„Ich werde um diese Stunde von Ihrer Majestät erwartet."

„Gut — also später! Ich harre Ihrer an der Ruine. Versprechen Sie mir, daß Sie kommen werden!"

„Sie sollen nicht vergeblich warten!" gelobte Franziska mit leiser Stimme.

*

„Was für ein Mensch ist Eugen Beauharnais?" fragte Franziska die Gräfin Montesquieu.

„Kleines, wie kommen Sie gerade auf ihn?"

„Er war hier."

„Aus welchem Grunde?"

„Er hat die kleine Majestät besucht."

„Ist er schon wieder fort?"

„Ja", log Franziska verwirrt.

„Und Sie möchten gern dies und jenes von ihm wissen? Er ist eine gewinnende Erscheinung, feurig, heiter. Er hat Ihnen den Hof gemacht, nicht wahr?"

„Das nicht. Er interessierte mich nur."

„Das heißt also, er gefällt Ihnen — nicht?"

„Mir?" lachte Franziska gequält.

„Na, er hat schon manchem Mädchen gefallen! Aber wenn er Sie nicht eroberte, um so besser — dann kann ich aufrichtig sein, denn ich hab' nicht viel für ihn übrig. Verstehen Sie mich nicht falsch! Er ist jung, schön, äußerlich ein Blender. Und er war einer der tapfersten Generäle Napoleons, ein kühner, waghalsiger Draufgänger — doch leichtsinnig, schwankend, und Frauen gegenüber . . ."

„Aber Napoleon liebt er doch sehr?" Leiser Zweifel bangte in Franziskas Frage.

„Sehr? Ja, ich glaube — nur nicht genug, um ihm seine Zukunft zu opfern. Für Napoleons Ruhm hat er hundertmal sein Leben aufs Spiel gesetzt, aber sein Unglück mag er nicht teilen."

„Und wenn der Imperator wieder Macht gewönne?"

„Dann würde er wohl wieder für ihn sterben können."

Franziska sah ihrer Gönnerin mutig ins Auge. „Ich danke Ihnen, Frau Gräfin! Gute Nacht!"

„Seh' ich Sie heut abend nicht?"

„Nein, heut abend . . . heut abend hab' ich keine Zeit . . ."

„So? Braucht Majestät ein neues Kleid? Was wird sie denn heute anziehen?"

„Ein weißes Seidengewand mit Schwanenpelz und weißen Rosen."

„Wie eine Braut! Na, gute Nacht, Franziska!" —

Im Mondschein blaßten die weißen Statuen des großen Parks wie Gespenster zwischen den leicht beschneiten Bäumen. Der festgefrorene Kies knirschte unter Franziskas hastenden Schritten. Sie trug einen weißen Mantel und ein weißes Kopftuch. Wie eine kleine Marmorgöttin sah sie aus, die von ihrem Sockel geflohen schien. Leichtfüßig eilte sie nach der Ruine und vergaß beinahe, daß mit der ersehnten Botschaft ein verliebter Mann auf sie wartete.

Klar zeichnete sich im Mondlicht der künstliche Steinhaufen ab, rings um ihn ein paar griechische Götter, das an den Berg gebaute Bogentor mit seinen schadhaften Reliefs, die romantische Zierde des Schönbrunner Parks. Franziska lief den Berghang empor, lehnte sich seufzend an eine Säule. Und plötzlich stand Beauharnais an ihrer Seite — groß, dunkel in der silbrigen Winternacht.

Er drückte ihr sanft die Hand. „Wie schön, daß Sie gekommen sind, Mademoiselle!"

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich riefen, und bitte Sie, mir schnell mitzuteilen, was Sie andeuteten. Was soll ich tun? Ich bin zu allem bereit. Selbst mein Leben will ich gern für ihn hingeben."

Entzückt streichelte Eugen ihre kalten Finger. „Wie schön, daß Sie gekommen sind — wie schön!" wiederholte er weich.

„Die Nachrichten!" bat Franziska.

„Ich werde Ihnen alles sagen. Aber vorher möcht' ich wissen, warum Sie Napoleon so sehr in Ihr Herz geschlossen haben."

„Genügt es nicht, daß ich ihn verehre? Gönnen Sie mir Ihr Vertrauen, Prinz! Ich kann schweigen, wenn es sein muß; ich kann auch handeln. Es gibt niemand auf der Welt, der ihn so liebt, wie ich."

„Franziska, teure Franziska!" Eugen umarmte das zitternde Mädchen, als wäre die kühne Bewegung nur dankbar verstehende Zärtlichkeit.

„Nicht wahr, Prinz, auch Sie könnten für ihn sterben?" Mit warmem Druck legte Franziska ihre Hand in die seine, und langes Schweigen hüllte die beiden ein. Dieser arglosen Unschuld, dieser gläubigen Inbrunst gegenüber fühlte sich selbst der abgebrühte Frauenjäger ratlos und verwirrt.

„Wie kalt Ihre Hand ist!" raunte er nach einer Weile. Da erwachte Franziska, löste sich in leiser Scham aus der Umschlingung. „Ich kann nicht lange bleiben, Prinz! Was also wollten Sie mir mitteilen?"

Eugen lächelte sanft. „Warum so aufgeregt, liebes Kind. Napoleon verdient es vielleicht gar nicht, daß Sie so für ihn schwärmen. Oder wenigstens dürften Sie das nicht so offen eingestehen, Franziska."

„Warum? Darf ein Mädchen nicht sagen, was es fühlt, nur . . ."

„Man soll seine Gefühlswelt nicht den Menschen auf den Weg werfen, weil sie sie nur zerstreuen." Beauharnais faßte wieder ihre Hand, preßte sie an seine Brust. „Holdselige, kleine Prinzessin, verstehen Sie mich doch! Ihr warmes Herz ist ein wertvoller Schatz. Aber Sie berauben sich selbst, wenn Sie in einem eingebildeten Gefühl diese Kostbarkeit verschwenden. Sie brauchen eine starke Streichelhand. Lieben Sie denn niemanden?"

„Niemanden", flüsterte Franziska.

„Aber Sie können lieben, nicht wahr?"

„Ich könnte es", seufzte das Mädchen mit süßem Lächeln.

„Sie sind schon von vielen geliebt worden?"

„Manche wohl sprachen mir von Liebe. Aber es ging rasch vorüber, und ich habe nichts zu bereuen."

Beauharnais strich sich über die Stirn, als wolle er schmerzliche Bilder vertreiben. „Oh, ich begreife: Sie lieben nur den, den Sie gerade brauchen, und so lange, wie Sie ihn brauchen? Aber Sie müßten doch bedenken, daß der andere Ihretwegen Opfer bringt, und Sie nehmen es kühl, ohne Gewissensbisse an. Auch ich erwartete Sie heut abend hier, und Sie kamen, denn Sie wollten etwas von mir. Aber kalt verlassen Sie mich in dem Augenblick, da ich gestehe, daß ich Sie liebe."

Eugen wandte sich ab. An eine Säule gelehnt, stand er im Mondschein, in seinen weiten, dunklen Mantel gehüllt, die verkörperte Verzweiflung.

Franziska sah ihn bebend an. „Ich liebe Sie!" hatte der Prinz gesagt. Sie empfand es plötzlich wie ein Zauberwort. Wieviel versprach es: Stütze, Ruhe, Zärtlichkeit! Der Wind stürmte stärker, Franziska fror. Hilflos streckte sie ihre erstarrten Hände dem Mann entgegen. „Prinz, Sie wollten von Napoleon mit mir reden!"

Beauharnais faßte mit rascher Bewegung die eisigen Mädchenfinger. „Von Napoleon oder von der ganzen Welt! Ist es nicht gleich, wenn ich Sie liebe?"

Franziska wollte sich befreien, aber ihre halberfrorenen Finger zuckten ohnmächtig in der wärmenden Männerhand. „Ich muß gehen!" flehte sie ängstlich.

„Ich lasse Sie nicht — kann Sie nicht lassen, Franziska! Ich tue Ihnen nichts zuleide. Ich liebe Sie — will Sie nur anschauen dürfen. Schenken Sie mir noch zwei Minuten, liebstes Mädchen! Ich bin ja so froh, daß ich Sie gefunden habe!"

Dann riß er sie plötzlich an sich, umarmte und küßte sie, daß Franziska nichts mehr zu denken vermochte. Wie anders war das als Hardeneggs sanftes Flehen, anders als Josikas einziger, leiser Kuß, anders als das versteckte Geständnis des Zaren — dies hier war Glut, berauschende, brennende Wonne!

„Ich liebe dich!" schmeichelte Eugen wieder und wieder.

„Wirklich?" Wie ein Hauch wehte des Mädchens Stimme.

„Wirklich, sehr, für ewig, mein kleines holdes Glück du!"

Sorgsam bedeckte er die Frierende mit seinem Mantel, liebkoste ihre Wangen, ihr Haar, wärmte ihre erstarrten Glieder, daß Franziska den Winter nicht mehr spürte, die Nacht vergaß, nicht an ihre zuckenden Wünsche dachte.

Eine Kosestunde im Frost — und was war von ihr geblieben? Franziska hastete heim. Ihr weißer Umhang flatterte hinter ihr drein, ihr Kopftuch fiel in den Nacken, das Haar hing zerzaust in die Stirn. In ihrem kleinen Zimmer blieb sie atemlos stehen — die Hand auf dem Herzen, über dem Medaillon Napoleons — und über dem roten Kranich. Verschämt zog sie die dünne Kette unter dem Kleid hervor, verschloß Hardeneggs kleine Goldplatte mit dem schlanken Vogel in ihrem Schubfach. Jetzt, da sich ihr Schicksal erfüllt, konnte sie nicht mehr tragen, was eine leere Verheißung gewesen. Das Bild Napoleons blieb an seinem alten Platz, denn für ihn würde sie ja nun gemeinsam mit Eugen kämpfen!

Lange, lange lag Franziska noch wach — aufgestört und verstimmt, wie jemand, den man meuchlings ausgeplündert hat. Sie weinte still vor sich hin, ohne doch ihre Tränen zu achten; lächelte dann wieder in seligem Flüstern: „Wirklich, sehr, für ewig, mein kleines holdes Glück du!"

*

Niemand sah Franziska am nächsten Tag die Spuren des aufregenden Abends, der schlaflosen Nacht an. Sie schien heiter und ruhig. Wenn ihr überrumpeltes Herz Eugen Beauharnais auch nicht so stürmisch entgegenbebte, wie sie einst in Sehnsuchtsträumen sich die Liebe erhofft, so dachte sie doch beglückt an seine Küsse. Es war so süß, zu wissen, daß jemand in Zärtlichkeit ihr zugetan war.

Als die Gräfin Montesquieu kam, setzte sich Franziska zu Füßen der alten Dame auf ihren kleinen Schemel, und unerwartet, plötzlich, fragte sie: „Welche Frauen hat Eugen Beauharnais besonders verehrt?"

Scherzend drohte ihr die greise Gönnerin. „Ei, ei, Franziska, der verführerische Prinz beschäftigt Sie, stärker, als ich dachte!"

„Nein, nein, glauben Sie mir, Gräfin! Nein — nur . . ."

„Nur, nur? Mein Kind, dies heftige Abstreiten ist schon ein halbes Geständnis. Aber Sie sollen nicht an ihn denken! Der Prinz begehrt jede hübsche Frau, alle Tage eine andere, und jede nur für ein paar Stunden. Er kann keiner entsagen, die ihm in den Weg gerät."

„. . . in den Weg gerät", wiederholte Franziska tonlos.

„Liebes Kindchen, was ist mit Ihnen?" Die Gräfin hob den auf ihrem Schoß ruhenden Goldkopf empor und blickte Franziska in die Augen. „Nein nein, schlagen Sie sich das aus dem Sinn! Ich spreche, als wären Sie meine Tochter, die mir zu gut und zu edel ist, als daß sie auch nur eine Minute an diesen Flatterhans und Sausewind verschwenden dürfte. Der russische Zar und Eugen Beauharnais — das sind mir die Richtigen! Alle vierundzwanzig Stunden meldet die Geheimpolizei neue Abenteuer von ihnen. Sie sind gut Freund miteinander und amüsieren sich gemeinsam. . . . Das ist nichts für keusche Ohren, Franziska, aber als Arznei mag es heilsame Wirkung tun! Ich muß eine Kur versuchen, da der Prinz meinem kleinen Mädchen gefällt."

„Er gefällt mir nicht!" Franziska kämpfte mit den Tränen.

„Warum dieses Leugnen? Aber Sie müssen und werden ihn vergessen! Metternich, der die Herzogin Montebello mit den Erkundungen der Geheimpolizei unterhält, hat erzählt, daß man allnächtlich den Zaren und Eugen, den ehemaligen Vizekönig von Italien, inkognito Arm in Arm in den verrufensten Straßen erblicken kann . . ."

„Nicht, nicht!" bat Franziska beklommen.

„Tut es sehr weh, armes Kindchen? Es sind auch häßliche Geschichten, besonders für jemanden, der Frau und Kinder hat."

„Frau, Kinder? . . ."

„Wußten Sie es denn nicht? Seine Gemahlin Augusta ist die Tochter des Königs von Bayern. Napoleon hat sie für ihn ausgesucht, eine liebenswürdige, gütige Person. . . . Nicht wahr, Franziska, Sie werden sich nun nicht mehr mit dem Prinzen beschäftigen?"

Franziska stand auf, preßte die Lippen zusammen, bezwang ihre Aufregung. „Ich sah in ihm nur den Stiefsohn Napoleons."

„Dann ist es gut!"

Franziska enteilte, schloß sich in ihr Zimmer ein, warf sich wimmernd auf ihr Bett. Der erste erwiderte Kuß, die erste hingebende Umarmung, das erste heiße, ahnungsvolle, verliebte Flüstern. . . . Mein Gott, wie erbärmlich — —

Sie sprang auf, fürchtete sich vor ihren Kissen, vor dem leisen Veilchenduft. Es ekelte sie plötzlich vor ihrem eigenen Körper. Sie haßte in dieser Stunde ihre Sehnsucht, die hehr war, rein, gegenstandslos — bis gestern abend. Heute nicht mehr.

Ein Mann war gekommen, ein Mann, den sie in Wahrheit nicht liebte, und hatte ihr alles genommen. Seinen verlogenen Kuß würde sie nun fühlen, wenn sie an Liebe dachte, und seine Heuchlerarme zogen allem karge Grenzen, was bisher unermeßlich gewesen. Einen Napoleon hatte sie erwartet, eine Welt ersehnt — und in der Verführung einer schwachen Stunde war alles zerrissen!

Und doch — und doch: Das Andenken jener einzigen Nacht blieb wie fernes, warmes Streicheln . . .

Wenige Tage später, zu Silvester, saß Franziska wieder im Zimmer der Gräfin. „Gut, daß Sie kommen!" freute sich die Greisin im blaßgrauen Seidenkleide. „Ich bin so allein — wie Sie ja auch. Erwarten wir zusammen das Neue Jahr! Was wird es uns wohl schenken, meine kleine Freundin?"

„Was könnt' es denn bringen? Nichts!" murmelte Franziska bitter.

„Lieben Sie Beauharnais? Mir gegenüber können Sie offen sein!"

„Ich liebe ihn nicht."

„Aber was fehlt Ihnen dann, Franziska?"

„Ich weiß es nicht. Er hat mich in einer wilden Stunde geküßt und an sich gerissen, und seitdem hat er mir dreimal geschrieben. Es ist so grausam . . . Ich liebe ihn

nicht, aber ich meinte ihn glücklich zu machen, und auch das mag Seligkeit sein."

„Seligkeit ist es nur, wenn man zugleich sich selber glücklich machen kann. Alles andere ist Kompromiß. Das merken Sie sich, Franziska! Und jetzt wollen wir von etwas anderem reden. Mein Sohn hat heute geschrieben."

„Anatole?"

Die mütterliche Freundin hatte ihr oft von ihrem einzigen Sohn erzählt, aber von seinen Briefen wußte Franziska bisher nichts — von den Briefen, die heimlich aus der Heimat kamen, in Kleiderfalten eingenäht, in Gebäck versteckt, zwischen Pariser Näschereien, im Futter von Hüten, in den Kelchen künstlicher Blumen.

„Ja." Die Gräfin zog ein Papierblatt hervor. „Anatole liebt Napoleon genau so treu wie ich und . . ."

„Was hat er denn geschrieben?" Franziskas Interesse war jäh erwacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Legende von den schwarzen Perlen.

Frei nach dem Französischen von P. Swesditsch.

Eines Tages, als Amry, der Taucher, dem Hofjuwelier einige Perlen verkaufte, die er in der goldenen Flut der Insel Bährein gefischt hatte, ließ die schöne Anuba, die Gemahlin des Kalifen, ihre Sänfte vor der Tür des Händlers halten und zeigte diesem eine herrliche schwarze Perle von goldigem Glanz.

„Kannst du mir", fragte sie, „eine gleiche Perle verkaufen?"

Der Händler nahm die Perle, legte sie auf ein seidenes Kissen und bestaunte das Kleinod, indem er, gleich einem betenden Brahminen, die Arme auf der Brust kreuzte.

„Fürstin!" sprach der Händler und neigte das Haupt tief bis zur Erde, „fordert von mir Smaragde, so groß wie ein Taubenei, schimmernde Achate, edle Topase, funkelnd wie die Augen des Tigers, auch Rubine von Ceylon, die mit ihrem Feuer die Nacht erhellen! Euer demütiger Sklave wird Euch all diese Schätze zu Füßen legen. Aber bevor ich eine solche zweite Perle finde, würden die Sterne des Himmels als goldener Regen auf die Dächer Eures Palastes fallen."

Während der Händler also sprach, betrachtete die Fürstin durch ihren Schleier den Taucher Amry, der an einem Bambuspfosten lehnte und die Augen unverwandt auf die Perle geheftet hielt.

„Ist dieser Mann dein Sklave?" fragte sie den Händler. Stolz erhob Amry das Haupt und sprach: „Ich bin Amry, der Perlenfischer. Der Sohn meiner Mutter ist frei."

„Amry!", wandte sich Anuba an ihn. „Willst du die zwanzigtausend Zechinen verdienen?"

„Fraget mich eher, ob ich den Tod wünsche!" sprach Amry mit schwerer Stimme.

„Was meinst du damit?"

„In der Bucht der Insel Bahrein", erwiderte Amry, „in einer Tiefe von zweihundert Faden gibt es eine Korallenbank, auf der einst der alte Phangar, der berühmteste unter den Fischern des Golfes, in seiner Jugend die schwarze Perle fand, die der Fürst Mesheb heute am Knauf seines Dolches trägt. Phangar aber ist nie wieder in jenen Abgrund getaucht, er erbleicht und erzittert vor Entsetzen, wenn er in seinem Boot über diese Bank fährt, wo er die kostbare Perle gefunden."

„Was war es, was er dort gesehen?" fragte die schöne Anuba voll brennender Neugier.

„Nachdem Phangar den rechten Fuß in die Schlinge des Taucherseiles gesetzt hatte und die Schwere des an der Leine befestigten Bleis ihn in die Tiefe gezogen hatte, brach er durch eine Schicht von Smaragden. Rings um ihn kochte und schäumte es, als sei es die Lava feuerspeiender Berge. Als das Taucherseil auf den Meeresgrund stieß, war die Erschütterung so stark, daß Phangar auf die Knie und die Hände fiel. Die scharfen Schneiden und Spitzen der Korallen, deren Stiche gleich glühendem Eisen brennen, ließen sein Blut aus hundert Wunden fließen. Aber zum Wehklagen fand er keine Zeit. Er machte sich ans Werk und hatte schon mehr als ein Dutzend von Muscheln in seine Leinentasche gesteckt, als es ihm plötzlich schien, die Bank höbe sich in die Höhe und eine schwimmende Masse, grau wie die Korallenbank, bewege sich langsam auf ihn zu, lange geschmeidige Fangarme — Lianen gleich — nach ihm streckend. Einer dieser Arme schlang sich um seine nackte Brust und sog sich fest.

Als Phangars Gefährten oben im Boot einen heftigen Zug an der Leine spürten, rollten sie das Seil auf.

Der Perlenfischer hatte das Bewußtsein verloren, und seine Hüften zeigten die Spuren der Umarmung des Ungetüms. Drei Tage darauf, als er die Muscheln öffnete, die er zusammengerafft, fand er in einer jene herrliche, schwarze Perle, die er dem Fürsten Mesheb verkaufte."

„Nun gut", ließ sich die Gemahlin des Kalifen vernehmen, „da du so gut weißt, wo die schwarzen Perlen zu holen sind, so mußt du im Golf von Bahrein untertauchen, das Ungetüm töten, das die Schätze des Meeres bewacht, und mir die Perle bringen, nach der ich Verlangen trage." —

Darauf erwiderte Amry: „Ich habe eine alte, gebrechliche Mutter, die von dem Ertrag meiner Arbeit lebt; ich habe eine Braut — eine Waise — zu betreuen und zu beschützen. Auch würde ich mein Leben umsonst aufs Spiel setzen, um Euren Wunsch zu erfüllen; denn in allen Meeren gibt es nicht zwei gleiche Perlen."

Einen Augenblick lang blickte die Fürstin Anuba den Perlenfischer durch ihren Schleier an. Dann sagte sie: „Komm morgen zu mir in meinen Palast, zur fünften Tagesstunde!"

Darauf bestieg sie wieder ihre Sänfte. —

Am Tage darauf legte Amry seine Feiergewänder an und begab sich nach dem Palast des Kalifen. Ein stummer Neger wartete bereits auf ihn am Tore der Gärten und führte ihn nach den Gemächern der Fürstin. Anuba, das Antlitz noch immer vom Schleier verhüllt, ruhte halbliegend auf den Kissen eines Sofas. Sie gab dem Schwarzen ein Zeichen; dieser verneigte sich tief und verschwand.

„Tritt näher!" wandte die Fürstin sich an Amry.

Amry trat zwei Schritte weiter hervor und beugte das Knie.

„Du sagtest", sprach Anuba, „die Natur könne nicht zwei gleiche Perlen erschaffen. So siehe denn her!"

Sie machte eine Bewegung mit dem reich mit klirrendem Schmuck bekleideten Arm und ließ die seidene Hülle von ihrem Antlitz fallen. Amry stieß einen Schrei des Staunens aus und erstarrte, einem Steingebilde gleich.

Nicht mit zwei Augen blickte die Fürstin ihn an: es waren zwei schwarze Diamanten, eingefügt in ein Feenantlitz, herrlich wie Elfenbein, noch weißer, noch reiner als eine Lilie im Glanze der Strahlen des Mondes.

Allmählich begann das Leuchten, das Amry in Verwirrung gebracht hatte, zu erlöschen, als sei eine Wolke vorübergezogen, und nun sah Amry die Augen einer Gazelle, jedoch von heißem, berauschendem Ausdruck, die ihren Blick tief in sein Herz senkten.

Anuba öffnete die Lippen, als wolle sie reden. Amry aber streckte die Arme aus und flüsterte mit matter Stimme: „Ich will die Perle im Abgrund des Golfes Bahrein suchen. Ich will mein Blut und mein Fleisch auf den Spitzen der Korallen lassen, wie ich mein Herz und meine Seele hier zurück lasse." —

Am nächsten Tage, mit den ersten Strahlen der Sonne, bestieg Amry sein Boot und lenkte es nach der Stelle, wo er das Kleinod zu finden hoffte. Als er den Meeresgrund erreicht hatte, beeilte er sich, seine Leinentasche mit den schönsten Muscheln zu füllen. Schon wollte er wieder an die Oberfläche zurückkehren, als er in einer Felsenvertiefung eine Auster von ungewöhnlicher Größe erblickte. Sofort griff er danach — aber im selben Augenblick schoß ein Ungetüm, das er bisher nicht gesehen, auf ihn zu und umschlang ihn, um ihn zu erwürgen. Amry kämpfte mit all' seiner Kraft. Er fühlte, wie sein Leben aus zahlreichen Wunden entschwand. Endlich aber gelang es ihm durch eine verzweifelte Anstrengung, seinen rechten Arm zu befreien und seinen Dolch zwischen die Augen der riesigen Spinne zu stoßen.

Dann riß er an der Leine, und seine Gefährten zogen ihn eiligst hinauf. Als er das Tageslicht erblickte, verlor er so viel Blut aus Mund und Nase, daß er in eine tiefe Ohnmacht sank und erst mehrere Stunden darauf wieder zu sich kam.

Die Gemahlin des Kalifen hatte ihn nach dem Palast bringen lassen. Als Amry die Augen aufschlug, war er über die fremde Umgebung verwundert, besonders aber erstaunt die schöne Fürstin zu sehen, mit unverhülltem Antlitz, allein neben sich.

„Nun", sprach sie mit klangvoller Stimme, „hast du Erfolg gehabt?"

„Ja!" antwortete Amry. „Das Ungetüm hat mein Blut getrunken, aber ich habe es getötet, und hier ist das Kleinod, das ich ihm auf dem Meeresgrunde entrissen habe."

Mit diesen Worten reichte er der Fürstin die geöffnete Austerschale, in der eine herrliche Perle lag, noch viel schöner als die des Fürsten Mesheb.

Die Fürstin schrie auf vor Staunen und blickte entzückt auf das herrliche Wunder der Schöpfung. „Sprich, was

wünschest du dir!“ rief sie. „Wenn du es willst, soll all mein Besitz dir zu eigen sein.“

Aber Amry sank ihr zu Füßen und sprach: „Behalte deine Reichtümer, Fürstin! Amry wüßte mit ihnen nichts anzufangen. Du hast ihm das Herz und die Seele genommen. Der arme Perlenfischer darf auf deine Liebe nicht hoffen und zieht es vor, in den Tod zu gehen.“

Und mit des Gedankens Schnelle stieß es sich den Dolch ins Herz.

 Bunte Chronik 

* **Vom Schornstein in den Tod.** Ein sechzig Jahre alter Japaner, Tokujiro Watanabe, der sich als fanatischer Anhänger der Fliegerei und Luftschifferei bekannte, behauptete plötzlich im Kreise seiner Freunde, daß er die Kunst des Fliegens ohne irgendeine Apparatur verstehe. Er wurde ausgelacht und nicht ernst genommen, weil er offensichtlich dem beliebten Sake, dem Reisschnaps der Japaner, allzu nachdrücklich zugesprochen hatte. Aber Tokujiro erklärte, daß er unverzüglich einen Beweis seiner Fähigkeiten liefern würde. Man sah den alten, aber noch sehr rüstigen Mann in dem von ihm geleiteten großen Badehause in einem Vorort Tokios verschwinden und sehr bald an den Leitergriffen, die in dem über zehn Meter hohen Schornstein eingemauert sind, wieder erscheinen. Die erschrockenen Freunde des Badeanstaltsbesitzers riefen ihm unausgesetzt zu, von seiner Kletterreise Abstand zu nehmen. Tokujiro aber ließ sich nicht beirren, erreichte vielmehr in unwahrscheinlich kurzer Zeit den Gipfel des Schornsteins und sprang mit ausgebreiteten Armen, den Vogelflug nachahmend, in die Tiefe. Er wurde vollkommen zerschmettert aufgefunden. Der Flugrausch hatte ihm den Tod gebracht.

* **Der Trapper in der Bärenfalle.** Joseph Schneider, ein 45jähriger Trapper im westlichen Colorado, war vor einiger Zeit damit beschäftigt, verschiedene von ihm ausgelegte Fallen nachzusehen und neue aufzustellen. Er deckte gerade eins der Fanggeräte mit Tannennadeln sorgfältig zu, als plötzlich, wohl infolge einer unvorsichtigen Bewegung, die Falle zuschlug. Die starken stählernen Bügel faßten den rechten Arm des Mannes gerade über dem Gelenk. Unglücklicherweise handelte es sich auch noch um eine besonders starke, für den Fang von Bären bestimmte Falle. Mit dem linken Arm allein war es unmöglich, die kräftige Federspannung zu überwinden und die Bügel auch nur ein wenig auseinander zu bringen, um den Arm heraus zu ziehen. Aber dieser mußte frei werden, wenn Schneider nicht ein schreckliches Ende nehmen wollte. Vier Tage und Nächte hindurch bemühte sich der Trapper vergeblich, sich zu befreien. Hunger und Durst quälten ihn, wiederholt verlor er das Bewußtsein. Drei Meter entfernt von ihm lag seine Büchse. Er versuchte, sie zu erreichen, um durch eine Kugel seinem Leiden ein Ende zu machen, aber auch das gelang ihm nicht. Endlich vermochte er durch eine ungeheure Anstrengung, trotz seiner geschwächten Kräfte, die Falle so unter seine Knie zu bringen, daß die Spannung der Bügel ein wenig gelockert wurde und er die gefangene Hand befreien konnte. Trotz seiner schweren Verletzung und der fast völligen Erschöpfung mußte Schneider sich dann noch zu dem 18 Kilometer entfernten Tollard schleppen, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde.

* **Das größte Flußsystem der Erde entdeckt.** Zwei deutsche Forscher, Plichta und Kaap, sind kürzlich von einer ausgedehnten Entdeckungsreise in das Innere Südamerikas nach Buenos Aires zurückgekehrt. Als Frucht ihres monatelangen Aufenthalts in den Wildnissen des oberen Paraguay bringen sie den Nachweis mit, daß die Flußsysteme des La Plata und des Amazonas in Zusammenhang stehen, also eine Verbindung auf dem Wasserwege von Buenos Aires nach Parà mitten durch Argentinien und Brasilien möglich ist. Schon seit längerer Zeit wurde eine solche Verbindung auf Grund der Fauna, insbesondere der Ichthyologe beider Flußsysteme vermutet. Plichta und Kaap haben indessen das Verdienst, sie zum ersten Male zweifelsfrei nachgewiesen zu haben. Es besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den Quellflüssen des Paraguay in Mato Grosso und denen des Guapore und Mamore, die ihrerseits sich zu dem Madeira, dem größten Nebenflusse des Amazonas, zusammenschließen. Die Entdeckung hat einstweilen nur wissenschaftliches Interesse, da eine praktische Ausnutzungsmöglichkeit heute noch nicht besteht. Immerhin gehen die Flußdampfer von Buenos Aires aus bereits 3000 Kilometer den Paraguay hinauf, bis Cuyaba, das von den Quellflüssen des Madeira nicht mehr weit entfernt liegt. Auch das Quellgebiet des Xingú, des anderen riesigen Nebenflusses des Amazonas, ist von dem des Paraguay nicht weit entfernt. Eine unmittelbare Verbindung zwischen den beiden Flüssen ist indessen noch nicht nachgewiesen.

Lustige Rundschau 

* **Sehenswürdigkeiten.** Fremder: „Sag' mal Kleiner, ist hier am Orte was Besonderes zu sehen?“ — Junge: „Ja, Metzger Steffen kann mit de Ohren wackeln, und Spenglers Kathi hat aan Schnurrbart!“

*

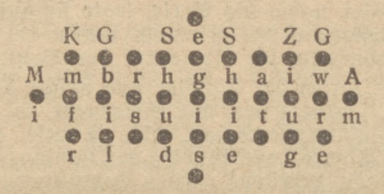
* **Man muß die Situation ausnutzen.** „Dein Hut, Else, kostet vierzig Zloty, ich habe aber nur fünfundzwanzig bei mir; da bleiben wir wohl am besten gleich das Ganze schuldig, das sieht nicht so kleinlich aus.“ — „Selbstverständlich! Und was kaufst du mir dann nun für die ersparten fünfundzwanzig Zloty?“

*

* **Unerhört.** Sie (kommt, wie gewöhnlich, zwei Stunden zu spät): „Was für eine sonderbare Idee von dir, mir verwelkte Blumen mitzubringen!“

 Rätsel-Ecke 

Broschen-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß senkrecht von oben nach unten zu lesende Wörter entstehen. War die Wahl der Wörter die richtige, so ergibt die wagerechte Mittellinie ein neues zeitgemäßes Wort.

*

Magisches Quadrat.

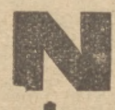
b	b	b	e
e	e	o	o
o	r	r	r
r	t	t	z

Die Buchstaben in nebenstehendem Quadrat sind derart anzuordnen, daß vier bekannte Wörter entstehen, die sich sowohl von links nach rechts, als auch von oben nach unten lesen lassen.

*

Scherz-Rätsel.

ung ung ung ung
ung ung ung ung



*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 86.

Rösselsprung:

Wer böser Worte lang gedenkt,
Sich um vergang'ne Leiden kränkt,
Des harten Winters nicht vergißt,
Wenn ringsum voller Frühling ist,
Und wer beim Gehen rückwärts steht,
Den Vieren gleiches Recht geschieht.

*

Rätsel: „Eine Stadt am Rhein“: Mannheim.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.